ng in der Harmonie der Welt.
„Wenn ich ihr nur helfen könnte!“
fte sie. Nach längerem Nachden-
fiel ihr ein, daß Frau v. Rabens-
g einmal gesagt habe, sie verlere
der Familie Rautenbruck: der
Oberst erscheine manchmal bei ihr
n Thee .... Johanna wollte nun
au v. Rabensburg bitten, ein we-
nachzuforschen, wie die Angelegen-
t stehe: „So thu' ich wenigstens
das!“ —

Dr. Stüber war keineswegs gelon-
n, seine Hochzeit mit Helene mit zu
ern, wenn auch Frizzi heirathete; er
llte daher sobald als möglich seine
rlobung bekannt machen.

Er war deshalb schon zweimal in
einheim gewesen, ohne bis jetzt nun
ele zu kommen, obwohl er sich über-
gte, daß Helene ihm sehr zugethan
und Herr sowie Frau v. Reden
gen die Verbindung nicht die min-
ste Einwendung machten — nur
n Zeitpunkt derselben wollten sie sich
ch vorbehalten. Dr. Stüber errieth
ohl die Ursache dieser Verzögerung,
nnte aber nicht begreifen, wie er
zu kommen wegen des zweiten
reiers warten zu müssen. Erst als
elene in einem Augenblicke, da sie
it ihm allein war, ihn bat, noch Ge-
uld zu haben, bis sich die Angelegen-
eit mit Frizzi entschieden habe, fügte
sich.

Dies alles erfuhr Johanna nicht
on Weinheim aus, sondern durch die
Schwester des Dr. Stüber, welche seit
niger Zeit mit Malvine wetteiferte,
n Hause des Hofrathes Besuche zu
achen — nicht gerade — wenigstens
nfangs — zu besonderer Freude der
Tochter des Herrn v. Hochhausen.

Fräulein Hermine Stüber wäre,
ermöge ihres höheren Alters, eigent-
ich eine passendere Freundin Johan-
as gewesen, als Malvine; indes ent-
scheiden die Jahre nicht über Sympa-
hie und Antipathie. Uebrigens war
Fräulein Hermine nicht unsympa-
hisch; sie war zwar häßlich, obwohl
ie ihrem Bruder sehr ähnlich sah, der
och ein hübscher Mann war, aber das
nschöne Aeußere bag eine edle Seele
und ein gutes Herz. Sie war eine
Menschen- aber auch eine Thierfreun-
din; Mitglied, sogar Ehrenmitglied
mehrerer Thierschutzvereine, für die sie
ebhaft agitierte. Ihr Bruder spöttelte
über sie, indem er sagte, da sie schon
zu jenen Frauenzimmern gehöre,
welche einem bekannten Volkswitze
zufolge „den Stephansthurm reiben
müssen“, habe sie ihr von menschlichen
Verehrern verschmähtes Herz jenen
Wesen gewidmet, die zwischen einem
jungen Mädchen und einer alten
Jungfer nicht zu unterscheiden verste-
hen.

„Spotte nur!“ konnte sie ein-
mal erwidern, „du bist freilich nur zur
Zeit der Wahlen ein Thierfreund!“
— „Wieso?“ — „Nun, weil du dann
Stimmvieh brauchst!“ — In ihren
thierfreundlichen Bestrebungen ließ
sie sich durch keine Liebhaberei
verleiten, sie war für sie kein
Sport, sondern Sache des Herzens
und der Ueberzeugung. Sie wies
nicht mit Unrecht auf die zunehmende
Rohheit und barbarische Behandlung
hin, welcher gerade jene Thiere ausge-
setzt sind, die dem Menschen unent-
behrlich und seine getreuesten Hilfs-
arbeiter seien, wie die Pferde, Esel
und Hunde. Sie meinte, es sei kein
Wunder, wenn man mitleidslos gegen
arme geplagte Menschen auftrete, da
man den freilich vernunft- aber nicht
gefühllosen Thieren gegenüber so
grausam sei. Auch in der Thierwelt
gebe es eine soziale Frage und es sei
nur ein Glück für die zweibeinigen
Tyrannen, daß die vierbeinigen Skla-
ven sich nicht empören. Wären sie im-
stande, ihre körperliche Ueberlegenheit
zu erkennen und zu benützen, den
Menschen würde es schlimm ergehen.
Sie schilderte mit Wärme das traurige
Los so vieler Thiergattungen, beson-
ders der kleinen, so nützlichen Zug-
vögel, die in den südlichen Ländern
bis zur Ausrottung zusammengefan-
gen werden und verstieg sich bis zur,
nicht ganz unbegreiflichen aber doch
zu gewagten Behauptung, die schuld-
beladene Menschheit sei es nicht werth,
daß so viele liebliche, treue, edle
Thiere unschuldigerweise für sie leiden
müssen. Für Johanna, welche inzwi-
schen ihren vier Wänden von dem,
was draußen in der Welt vorging,
bisher nur wenig Notiz genom-
men, waren diese Anschauungen
etwas Neues; es fehlte ihr
durchaus nicht an Liebe für die
Thiere, aber daß diese Liebe die Trieb-
feder großer, öffentlicher Aktionen
geworden, das wußte sie nicht oder
hatte es nicht beachtet. Jetzt wurde
sie von Hermine in diese Kreise gezo-
gen; sie mußte dem Thierschutzverein
der Hauptstadt beitreten und verspre-
chen, für denselben Propaganda zu
machen. Sie erhielt nun eine regel-
mäßig erscheinende Thierschutzzeit-
schrift, verschiedene Broschüren über
Vivisektion, Vogelschutz, Schlachtme-
thode, Kongreßberichte und Einla-
dungen zu Versammlungen, daß sie
fast die Besinnung verlor. Aber Frau-
lein Hermine triumphirte. Sie hatte
wieder eine Mitkämpferin für das
große Werk des Mitleids gewonnen.
Ihre rastlose Beweglichkeit, ihr pathe-
tisches Wesen, ihre Redefertigkeit be-
unruhigte, ja, belästigte Johanna, bis
sie sich überzeugte, daß dies alles
nicht gemacht sei, sondern wahrer, un-

verfälschter Empfindung entspringe. Hermine war begeistert für ihre Sache und das erzwang ihr sozusagen nach und nach Johannas Zuneigung. Behauptete Malvine durch ihre liebliche Anmuth und ihr zartes Wesen im Herzen Johannas ihren Platz, so informirte Hermine dasselbe mit Gewalt.

Wenn auch sehr oft, so sprach sie doch nicht immer von ihrer Vereinstthätigkeit, sie wußte auch Stadtneuigkeiten zu erzählen und kannte, wie man sagt, „Streit und Plethi“. Sie war schlagfertig und besaß einen trockenen Witz, über den selbst ihr redegewandter parlamentarisch geübter Bruder nicht Herr zu werden vermochte. Wurde er zu sehr in die Enge getrieben, so nannte er sie eine „Zelatrschlange“ oder eine „Chartreitagsratsche“ und entfloh. Bei all dem hatten die Geschwister sich lieb und Hermine war in alle „Staatsgeheimnisse“ ihres Bruders eingeweiht.

Sogar um die Pläne des Herrn v. Reden hinsichtlich seines Nachfolgers wußte sie oder glaubte sie zu wissen und deutete an, daß ihr Bruder dazu bestimmt sei. Bis zur Uebernahme der Fabrik Angeordneter bleiben, dann sich ganz der Leitung des Unternehmens widmen.

„Das dürfte aber zu Lebzeiten des jetzigen Besitzers doch kaum geschehen, auch wenn Ihr Bruder meine Cousine Helene heirathet.“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht, aber nach den Aeußerungen meines Bruders zu schließen, soll das Uebereinkommen mit dem Heirathskontrakt verbunden werden.“

„Das kann ich nicht glauben! Reden wird sich doch nicht auf ein Altentheil zurückziehen? Nein, nein, meine Liebe! Da haben Sie falsch verstanden.“

„Ich verstehe niemals falsch. Aber vielleicht hat mein Bruder falsch verstanden. Das wäre eher denkbar. Möglicherweise war die „schöne Helene“ in der Nähe, so daß er, von der herrlichen Erscheinung bezaubert, nicht genau hörte, was Herr v. Reden sagte! Doch das ist ja jetzt nicht die Hauptsache — es handelt sich vielmehr darum, seine Sehnsucht zu befriedigen und die Verlobung herbeizuführen. Und da möchte ich Sie, verehrte Freundin, gebeten haben, Ihren Einfluß geltend zu machen, damit dies bald geschieht.“

„Werden Sie, wenn Ihr Herr Bruder einen eigenen Hausstand gegründet hat, noch bei ihm bleiben?“ fragte Johanna, der von Fräulein Hermine angeregten Diskussion ausweichend.

„O nein!“ antwortete letztere. „Ich denke, mich ebenfalls selbständig zu machen.“

„Sie heirathen auch?“ platzte Johanna heraus, konnte sich aber der Besorgnis nicht entziehen, daß die Freundin meinen könne, sie erlaube sich einen unziemlichen Scherz. Hermine nahm jedoch diese Worte gar nicht übel.

„Warum nicht,“ sagte sie, „wenn sich eine passende Partie fände? Allein das ist's nicht, was ich plane. Ich habe vielmehr die Absicht, ein Korrespondenzbureau zu errichten und da ich französisch und italienisch spreche, auch etwas Englisch verstehe, so kann es mir, mit dem Beistande meines Bruders, nicht fehlen. Die Untersuchung soll auch meinen armen Schützlingen in der Thierwelt zugute kommen, indem ich mich mit den Thierschutzvereinen der ganzen Welt in Verbindung setzen und für unsere edle Sache mit aller Kraft arbeiten werde. Doch genug für heute! Leben Sie wohl, beste Freundin, und erinnern Sie sich meiner Bitte!“

Diesmal stieß Johanna einen Seufzer der Erleichterung aus, als die Schritte Herminens sich immer weiter entfernten und endlich nicht mehr vernehmbar waren; es war wirklich — bei aller Rücksicht — genug für heute.

Nun wollte sie Toilette machen, um Frau v. Ravensburg zu besuchen, als Florian erschien und meldete, daß der Herr Papa sie zu sprechen wünsche.

„Daß Sie doch immer zu ungelegener Zeit Ihre Botschaft überbringen müssen, Florian!“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, wenn aber der Herr Hofrath befiehlt —“

„So haben Sie zu gehorchen — selbstverständlich!“

„Nun also!“ dachte Florian, verneigte sich jedoch schweigend und ging.

Der Hofrath, an seine Tochter gewöhnt und von ihr auch ein wenig verwöhnt, machte ihr einen leisen Vorwurf, daß sie sich jetzt so selten sehen lasse und ihm, außer bei den Mahlzeiten fast gar keine Gelegenheit gebe, mit ihr zu sprechen. Sie entschuldigte sich mit den vielen Besuchen, die sie seit kurzer Zeit empfange und sonstiger Thätigkeit, die sie mehr, als sie selbst wünsche in Anspruch nehme.

„Natürlich!“ spottete Herr v. Hochhausen. „Du mußt jetzt in Begleitung jener geistvollen Vogelscheuche —“

„Einer edlen Thierfreundin, Vater!“

„Also in Begleitung deiner Thierfreundin! Und Hunde sind auch Dich von Grund Maulschern geschimpften Leuten —“

„Lieber Vater! Fräulein Stüber hat mich erst kürzlich gelehrt, auf das traurige Los der Thiere, besonders der Pferde, welche ein wahres Märtyrerleben führen. Ich bitte dich, spotte über eine so edle Sache nicht, wie der Thierschutz ist.“

„Nun, nun!“ erwiderte der Hofrath einlenkend. „Es ist ja böse nicht gemeint. Aber deinen alten Vater sollteest du über all deinen Humanitätsbestrebungen nicht vernachlässigen.“

„Thu' ich das? Nein — freilich in den letztvergangenen Tagen hatte ich den Kopf so voll von allerlei Angelegenheiten, die aber meist auf unsere Verwandten in Weinheim sich bezogen. Von da gehen die Fäden des Netzes aus, das mich umstrickt.“

„Ah — die geplanten Verlobungen im Redenschen Königshause — hm! hm! Wird wohl keine Doppelverlobung werden! Ich werde schon meiner Schwester schreiben müssen, sie sollen in Gottesnamen das Fest in Scene setzen, aber nur für Helene — nur für Helene.“

„Was soll das heißen, Vater?“

„Was es heißen soll? Daß die arme Frizzi vorläufig kalt gestellt ist; thut mir recht leid um sie.“

„Erkläre dich doch näher! Du folterst mich, wie ein französischer Roman.“

„Ist auch ein Roman — aber kein französischer. Höre denn! Als wir vermutheten, daß die Verlobung aus Rücksicht für Frizzi aufgeschoben werden solle, hatten wir allerdings ganz richtig gerathen. Es lag auch nahe genug. Da der Liebestraum der beiden Mädchen in jener Ballnacht begann, deren Schauplatz unser Haus war, so wollte meine Schwester, daß auch die Verlobung eine gemeinsame sei. Aber ach! der zweite Freier wollte sich nicht melden und Ja ist vielleicht noch untröstlicher als ihr Töchterchen darüber.“

„Die ihr Herzeleid“, korrigierte Johanna den Vater, „nur besser verbirgt“.

„Unter dem Schleier ihres Humors, meinst du? Ach, dieses Verbergen des Schmerzes bei unglücklich Liebenden! Lächerlich! Während sie den Mund schnippisch aufwerfen lassen ihnen die Thränen hinein“.

„Was du für komische Einfälle hast!“ sagte Johanna. „Ich halte aber die Sache für zu ernst, um sie lächerlich zu machen. Frizzi leidet, ich weiß es. Sie will aber nicht, daß man es merke, weil sie die über alles geliebte Mutter nicht kränken will.“

„Schließlich wird das liebe Kind aber doch Farbe bekennen müssen, wenn der sehnsüchtig Erwartete nicht kommt.“

„Er kommt nicht?“

„Nein! Wenigstens vorläufig nicht. Und wer weiß, ob überhaupt?“

„Was sagst du? Ueberhaupt nicht?“

„Ich kann nur sagen, was mir mitgetheilt wurde. Heute morgens begegnete ich meinem alten Freunde, dem Obersten. Ich sprach mit ihm über diese Geschichte. Nicht, daß ich ihn etwa anrempelte: „Heda, alter Haudegen! Wie stets mit Ihrem Jungen? Erinnert er sich nicht, daß es eine gewisse Frizzi giebt?“ Nein — ich fiel nicht mit der Thüre ins Haus. Ich erzählte ihm einfach, daß Dr. Stüber um Helenens Hand angehalten habe. Verstanden? Und der Oberst verstand. Er zählte die Knöpfe seiner Uniform aufwärts und abwärts, wie um das Schicksal zu fragen, ob er reden solle oder nicht? Und er redete Fortsetzung folgt. Hoffentlich aber noch nicht der Schluß“.

„Ich bin gespannt auf diese Fortsetzung“.

„Gieb mir ein Glas Wasser, Johanna. Eine so lange Rede hab' ich schon lange nicht gehalten. Und ich bewerbe mich doch um kein Landtagsmandat!“

„Mir scheint, Papa, du machst es, wie Frizzi. Scherzest mit blutendem Herzen. Ich fürchte, es kommt eine sehr böse Nachricht!“

„Allzu erfreulich ist sie in der That nicht. Dieser Herr Oberleutnant ist ein stilles Wasser. Und stille Wasser sind bekanntlich tief. Es ist ein romantischer Zug in seinem Wesen. Ich hätte jedoch gedacht, daß derselbe sich in der Richtung nach Weinheim bewegen werde — statt dessen verirrt er sich nach dem dunklen Erdtheil.“

„Du sprichst in Räthseln“.

„Es ist wirklich ein Räthsel. Denke dir nur, er will zu den Buren gehen und für die allerdings gerechte Sache derselben kämpfen. Was geht ihn aber die gerechte Sache der Buren an? Er soll Frizzi erobern, nicht ein englisches Biwak.“

„Mir steht der Verstand still. Arme, arme, Frizzi!“

Und heiße Thränen rannen Johannas Wangen herunter. Auch des Hofraths Augen feuchteten sich — trotz der halb erzwungenen Heiterkeit, die hinwegtäuschen sollte über das tiefe Mitleid, das auch er für Frizzi fühlte.

„Ich kann es nicht fassen,“ schluchzte Johanna. „In dem Augenblicke, in dem er, wie es doch allen Anschein wenigstens hat, in Liebe zu Frizzi entbrannt und sehen muß, daß auch sie diese Liebe erwidert. Daß sie voll Lust und einer jungen Hoffnung sich hingab, soll er sie verlassen um in fremdem Lande sein Leben aufs Spiel zu setzen! Das ist unbegreiflich! Nein — nein! Es ist einfach unmöglich“.

„Ist das Unmögliche das Thatsächliche, meine Tochter. Der Oberst sagte mir, daß er schon um einen Urlaub eingereicht und alles vorbereitet habe, nach Transvaal zu reisen ...“

„Er geht nach Transvaal, während ein Weinheim ein liebreizendes, witziges, ganz entzückendes Mädchen mit einem holden Schelmenlächeln, das jetzt leider durch gar nicht seinem Wesen entsprechende Thränen verunstaltet ist, seiner harrt!“

Noch besser, als der Hofrath, ja, vielleicht als ihre eigene Mutter wußte Johanna, wie tief, wie innig die Liebe war, die Frizzi dem grauhaarigen Otto widmete. Aus Frizzis rührendem Briefe ging ihr dies nur allzudeutlich hervor. Und nicht genug an dem hoffnungslosen Sehnen das arme Kind sollte noch der Verlobung, wohl auch der Hochzeit Helenens beiwohnen! Welche empörende Härte des Schicksals! Konnte man dies zugeben? Nein! Es mußte etwas geschehen! Aber was? Aber wie sollte man es verhindern?

Johanna zerbrach sich den Kopf, einen Ausweg zu finden, um Frizzi den doppelten Schmerz zu ersparen. Sei, dachte sie, Frizzi auch großherzig genug, sich in ihr Los zu ergeben, und neidlos genug, der Schwester ihr Glück zu gönnen, so durfte man es darauf nicht ankommen lassen. Es war freilich noch die Frage, ob Helene so ohne weiteres darauf eingehen werde, nur ein einfaches Fest zu feiern, sie, die ihr Schwesterchen ja so lieb hatte! Auch der Hofrath hatte einen ähnlichen Gedanken. „Allerdings,“ meinte er, „ist es unter normalen Umständen ganz natürlich, daß die ältere Schwester zuerst heirathet und die jüngere später nachfolgt — aber hier ist es etwas anderes. Es war ja schon wie ausgemacht, daß eine gleichzeitige Verlobung beider Mädchen und später eine Doppelhochzeit stattfinden sollte. Die Rautenbrucks mußten so gut um diesen Plan wissen, wie die Stübers. Warum erklärte sich denn Otto nicht sogleich, wenn er solch einen abenteuerlichen Plan in seinem halbverrückten Kopfe hegte?“

Wäre Johanna auch nur ein wenig egoistisch gewesen, so hätte sie in diesen Ereignissen eine gewisse Befriedigung finden können. Helene, Frizzi und — auch Malvine, die „drei Grazien“ wie sie Dr. Stüber nannte, jung, schön, liebenswürdig und doch! Sie trugen alle geheimes Leid, mußten kämpfen um Liebes- und Lebensglück! Und ging es dem in fernen Landen weilenden Guntram besser? Und sie? Konnte sie nicht schadenfroh des Schlußverses des Nibelungenliedes gedenken, daß Liebe zu allem Ende Leid nur lasse? Nicht schön war sie, nicht jung mehr — doch still und ruhig, frei von stolzen Hoffnungen aber auch frei von großem Herzeleid! Hätte sie die drei Mädchen jemals beneidet, so müßte sie jetzt beschämt eingestehen, daß es sich ziemt, mit seinem Schicksal zufrieden zu sein. Das war sie aber ohnehin. Ihr war zwar Leid auch nicht erspart, aber es war Mitleid. Sie bekümmerte weniger ihr eigenes, als das Loos anderer Menschen, besonders derer, die sie in ihr Herz eingeschlossen.

In das Für und Wider der Meinungen, die der Hofrath, sowie seine Tochter zum Ausdrucke brachten, mischte sich unerwartet die bange Frage, was zu thun sei, welche eine Person an die beiden richtete, die der Angelegenheit noch näher stand, als diese und das war Frau v. Reden selbst, die plötzlich unangemeldet in der Hauptstadt erschien. Sie wolle, sagte sie, mit ihrem Bruder und der so verständigen Nichte sich berathen und eventuell, ohne sich gerade aufzudrängen, in Bezug auf Otto v. Rautenbruck ein wenig sondieren, um zu erfahren, was denn die Ursache seiner so auffallenden Zurückhaltung sei? Der Hofrath wollte, daß sie sich zuerst ausspreche, ehe er die Situation aufklärte, aber Johanna, von dem Gedanken ausgehend, daß man doch einen bestimmten Anhaltspunkt in Weinheim haben mußte, ehe man die Werbung des Offiziers um Frizzi als Thatsache betrachtete, fragte:

„Sage mir, liebste Tante, hat denn seit jener merkwürdigen Ballnacht, an die nicht nur Helene, sondern auch Frizzi so große Hoffnungen knüpfte, noch sonst irgend eine Erklärung stattgefunden, oder ließ Otto wenigstens merken, daß er ernstliche Absichten habe?“ —

„Das kann ich nicht so bestimmt bejahen; derartige Erklärungen finden ja meist unter vier Augen statt. Frizzi würde jedoch nicht so überzeugt von den Intentionen Ottos sein, wenn sie dazu keinen Anhaltspunkt hätte.“

„Hat sie vielleicht mit ihm korrespondiert oder mündlich mit ihm verkehrt?“

„Von einer Korrespondenz ist mir nichts bekannt — aber, gesprochen hat sie noch einmal mit ihm. Dr. Stüber und er haben einen gemeinschaftlichen Besuch in Weinheim gemacht.“

„Ei, der Tausend!“ rief der Hofrath, „davon wußten wir ja gar nichts. Oder war es dir bekannt, Jo-

[illegible]

[illegible] Oder [illegible] Hofrath [illegible] Ja, [illegible] Stüber [illegible] Helene [illegible] Otto [illegible] Fräulein [illegible] Ja [illegible] Ja [illegible] Ja